

Dass die Welt wohnlich für alle wird



Foto: Katja Nideröst

Hans Jörg Fehle/Andrea Langenbacher (Hg.)

Dass die Welt wohnlich für alle wird

Klartexte, Anfragen, Perspektiven

Ina Praetorius zum 65. Geburtstag

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2021 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Kniende Frau riecht an einem Lotos. Othmar Keel, 2010, Corpus der Stempelsiegel-Amulette aus Palästina/Israel. Von den Anfängen bis zur Perserzeit. Katalog Band III: Von Tell Fara-Nord bis Tell el-Fir. Mit Beiträgen von Daphna Ben-Tor und Robert Wenning, Orbis Biblicus et Orientalis. Series Archaeologica 31, Freiburg CH/Göttingen 2010, Bet-Mirsim Nr. 52.

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3255-6

Inhalt

| | |
|-------------------|---|
| Vorwort | 9 |
|-------------------|---|

Dekonstruieren und aufräumen

INA PRAETORIUS

Ich war tot, und siehe ich lebe (Offenbarung 1,18):

| | |
|---|----|
| Der auferstandene Gekreuzigte | 14 |
|---|----|

DORIS STRAHM

| | |
|---------------------------------------|----|
| Glaubensräume neu möblieren | 27 |
|---------------------------------------|----|

THOMAS STAUBLI

Eine Betrachtung des Kreuzes in der Schweiz des frühen

| | |
|----------------------------|----|
| 21. Jahrhunderts | 38 |
|----------------------------|----|

ANNE-CLAIRE MULDER

| | |
|---|----|
| Die Autorität des Textes <i>A Woman's Creed</i> | 46 |
|---|----|

Mit dem Anfang anfangen

INA PRAETORIUS

| | |
|--|----|
| Geburtlichkeit als neues anthropologisches Paradigma | 58 |
|--|----|

PIA FEHLE/DOMINIC BLÄTTLER

| | |
|------------------------------------|----|
| Lily's beautiful journey | 67 |
|------------------------------------|----|

RAINER STÖCKLI

| | |
|--------------------------------|----|
| Woher gebürtig wohin | 75 |
|--------------------------------|----|

VERONIKA HENSCHEL

| | |
|---|----|
| Geburtlichkeit als Perspektive für ein gutes Leben für alle | 91 |
|---|----|

Was wir von Konzepten transformativer Gerechtigkeit
lernen können

In postpatriarchale Freiheit hinein

INA PRAETORIUS

Drecksarbeit – eine Spurensuche 104

JULIA FRITZSCHE

Jeder Tag ist ein neuer Tag – auch wenn's scheiße anfängt 119
Vier Begegnungen mit Ina Praetorius

ADRIANA MAESTRO

Arbeit in der postpatriarchalen Freiheit neu denken 130

ANTJE SCHRUPP

Warum gibt es überhaupt noch Drecksarbeit? 141

Ausdruck finden

INA PRAETORIUS

Was ist Bildung? Was sollen Kinder lernen? 152

SR. JOSÉE NGALULA

Menschlichkeit aufblühen lassen 161
Erziehung als »Instruktion« oder als »Bildung«

VERENA NAEGELI

Ein Ausdruck von Freundschaft 168

HEIDRUN SUTER-RICHTER

Blumenkohl und Linsen 178

MUNA ALI NUUR/LUIZA LIPKO-ASATRYAN

Begegnung macht lebendig 181
Das Beispiel von »Kochen international«

CAROLINE KRÜGER

Ausdrücken, was noch nicht ist –
und eine Richtung einschlagen 188

Welt gestalten

INA PRAETORIUS

Wirtschaft ist Care. Was sonst? 198

UTA MEIER-GRÄWE

»Vom Kopf auf die Füße stellen« 209

Den Wirtschaftswissenschaften die Leviten lesen

MICHAELA MOSER

Auch Politik ist Care 220

SIBYLLE STILLHART

Ein Müttergeld – für ein besseres Leben für alle! 232

FELINE TECKLENBURG

Wirtschaft ist Care ist radikale Demokratie 241

Autorinnen und Autoren 250

Ina Praetorius 257

Biografisches Grundgewebe

Liste der Erstveröffentlichungen 269

Vorwort

»Dass die Welt wohnlich für alle wird« – der Titel unseres Buches klingt nach einer Aufgabe für Macher*innen, für Gestalter*innen, für Aktivist*innen. Und es mündet am Ende ja auch in das Kapitel »Welt gestalten«. Aber es beginnt mit dem Anfang: dem Da-Sein vor dem Tun. Dem Nachdenken. Dem Aufsprengen und Aufräumen verbrauchter Konzepte und der Suche nach angemessenen neuen Worten, Denk- und Handlungsansätzen. Darum: Klartexte, Anfragen, Perspektiven.

Das passt zu Ina Praetorius, der dieses Buch zum 65. Geburtstag im Jahr 2021 gewidmet ist. Im September 2005 hat sie im Rahmen des Lernfestivals in Wattwil zu einer Gesprächsrunde eingeladen unter dem Titel »Denken macht glücklich«. – Das gilt zumindest für eine Art zu denken, die ins Freie, ins Weite, auch ins Gespräch führt und trotzdem zum Punkt kommt.

Die Welt kann froh sein um alle, die angesichts der Herausforderungen der gegenwärtigen Zeit nicht sofort in den Modus des Machens oder in Aktivismus verfallen. Sondern gründlich nachdenken, sich austauschen und dann – gesammelt, geklärt – ans Werk gehen. Mit langem Atem, weil es um einen Paradigmenwechsel, um eine grundlegende Transformation geht. Jetzt.

Entlang einer biografischen Linie entfaltet das Buch in fünf Teilen Themen und Ansätze, die Ina Praetorius bis in die Gegenwart beschäftigen. Jeder Teil wird durch einen Text von Ina Praetorius eröffnet. Sie dekonstruiert das unhinterfragt Selbstverständliche und denkt über das anthropologische Paradigma des Geborensseins nach; sie erforscht Wege in die Freiheit nach dem Patriarchat und sucht nach Ausdruck für das Neue, das leben will. Das alles kulminiert im Plädoyer für eine Lebens- und Wirtschaftsweise, die Care ist.

Freund*innen und Weggefährt*innen, mit denen Ina Praetorius zum Teil seit Jahren, Jahrzehnten mal mehr, mal weniger in intensivem Austausch ist, nehmen diese Fäden auf und spinnen sie auf ihre Weise weiter.

Im Kapitel »Dekonstruieren und aufräumen« macht sich *Doris Strahm* daran, auf- und ausgeräumte Glaubensräume neu zu möblieren. *Thomas Staubli* betrachtet das Kreuz, das er auf dem Weg zu seiner Arbeit als

Asylseelsorger passiert, und fragt nach dessen Implikationen für die Realpolitik. Und *Anne-Claire Mulder* reflektiert über Ermächtigung und Autorität anhand des Frauen-Bekenntnisses »A Woman's Creed«.

Im Kapitel »Mit dem Anfang anfangen« bringt die gemeinsame Tochter Lily (geboren 2019) *Dominic Blättler* und *Pia Fehle* zum Nachdenken über die Geburtlichkeit; auch mit Blick auf ihr Berufsfeld, die Entwicklung zukunftstauglicher Landwirtschaft weltweit. *Rainer Stöckli*, profunder Kenner der Totentanz-Symbolik, ergänzt das Bild um andere Formen des »Zur-Welt-Kommens« und Gedanken zur Sterblichkeit. *Veronika Henschel* verbindet den Ansatz der Geburtlichkeit mit Konzepten transformativer Gerechtigkeit.

10 Im Kapitel »In postpatriarchale Freiheit hinein« erzählt *Julia Fritzsche* entlang ihrer Begegnungen mit Ina Praetorius, dass das Eintauchen in postpatriarchale Freiheit auch »scheiße anfangen« kann (wobei es nicht dabei bleibt). Und während *Adriana Maestro* nicht nur die Dreckarbeit, sondern alle Arbeit neu denkt und neuer Begrifflichkeit zuführt, fragt sich *Antje Schrupp*, warum es überhaupt noch Dreckarbeit gibt.

In postpatriarchaler Freiheit tut sich ein weiter Raum für neuen Ausdruck auf. Wie dahin kommen? Im Kapitel »Ausdruck finden« sehnt sich *Sr. José Ngalula* nach einer Bildung, die mehr ist als Instruktion; die Menschlichkeit aufblühen lässt. *Verena Naegeli* zeichnet den gemeinsamen Weg mit Ina Praetorius nach von der universitären Frauengruppe feministische Theologie bis zu Tsena Malalaka, einer Gruppe, in der sich europäische und afrikanische Theologinnen begegnen. In die Küche und zu Tisch geht es mit *Heidrun Suter-Richter* und »Blumenkohl und Linsen«. *Muna Ali Nuur* und *Luiza Lipko-Asatryan* berichten vom »Kochen international«. Und *Caroline Krüger* sucht nach Sprache, die ausdrücken kann, was noch nicht ist, doch dringend werden soll.

Das abschließende Kapitel »Welt gestalten« widmet sich der Frage, wie es aussieht, wenn Wirtschaft zu ihrer eigentlichen Aufgabe zurückkehrt und die verbreitete Misswirtschaft mit allen ökologischen und ökonomischen Folgen hinter sich lässt. *Uta Meier-Gräwe* liest den Wirtschaftswissenschaften die Leviten und drängt auf einen grundsätzlichen Paradigmenwechsel, damit die sorgenden Tätigkeiten endlich als basale wirtschaftliche Tätigkeiten wahrgenommen werden. *Michaela Moser* fordert, dass auch Politik Care ist und verweist dabei auf die Soziokratie als hilfreiches Werkzeug. *Sibylle Stillhart* plädiert für ein Müttergeld, weil es

dem guten Leben aller dienlich ist. Und *Feline Tecklenburg* denkt »Wirtschaft ist Care« als radikale Demokratisierung.

Das Buch schließt mit Auskunft zu den mitwirkenden Autorinnen und Autoren und einem Essay zu Ina Praetorius, der das biografische Grundgewebe auslegt und erklärt, wie sie arbeitet und ihre Themen findet. Da es sich bei Ina Praetorius' Beiträgen zu diesem Buch um überarbeitete Vorträge handelt, werden ganz am Ende die Ursprungsorte genannt.

Entsprechend dem Ansatz, dass »nicht trivial noch sentimental« ist, was gesagt sein muss, präsentiert das Buch wissenschaftliche Texte neben anderen Formaten, vom Erfahrungsbericht über ein Interview bis zum Kochrezept. Einige Beiträger*innen sind etwas älter als Ina Praetorius, andere in den ähnlichen Jahrgängen und manche könnten – rein rechnerisch – fast Enkelinnen sein. Noch ein Grund, sich auf eine Entdeckungsreise durch dieses Buch zu begeben.

11

Vorwort

Mit allen guten Wünschen zum 65. Geburtstag widmen wir dieses Buch Ina Praetorius, die uns mit ihrem Da-Sein und Tun, mit ihrem Nachdenken und Schreiben immer wieder inspiriert.

Unser Dank gilt allen, die zum Gelingen unseres Vorhabens beigetragen haben: den zwanzig Beiträger*innen und Ina Praetorius; den Übersetzerinnen Myriam Bösch-Fehle und Sara Saltamacchia. Ingrid Koller und den Mitarbeiter*innen des Matthias Grünewald Verlags.

Dem Buch wünschen wir neugierige, interessierte Leser*innen und der Welt viele, die sie wohnlicher für alle gestalten.

Hans Jörg Fehle und Andrea Langenbacher

1 | Ina Praetorius, Nicht trivial noch sentimental. Ein Versuch über Ent-Trivialisierung als Methode in der Frauenforschung, in: Herlinde Pissarek-Hudelist/Luise Schottroff (Hg.), Mit allen Sinnen glauben. Feministische Theologie unterwegs. Für Elisabeth Moltmann-Wendel zum 65. Geburtstag, Gütersloh 1991, 194–203.

Dekonstruieren und
aufräumen

Ich war tot, und siehe ich lebe (Offenbarung 1,18): Der auferstandene Gekreuzigte

14

In der Karwoche des Jahres 1999 fand in der *Offenen Kirche St. Leonhard* in St. Gallen eine Performance statt. Sie trug den Titel »Einbetonierung und Befreiung eines Kreuzes«. Der Künstler Hans Thomann goss im hohen neugotischen Kirchenraum ein rohes Holzkreuz in Beton ein und hämmerte es in stunden- und tagelanger, ohrenbetäubender Schwerarbeit wieder frei. Ich wohnte damals noch mit meiner Familie im Pfarrhaus von Krinau im Toggenburg. Zweimal fuhr ich mit Freundinnen und Freunden hinunter in die Stadt, um jeweils ein paar Stunden lang am Geschehen teilzunehmen. Ich habe damals selbst auch ein kleines Stück Beton abgeschlagen. Am Karfreitag besuchten wir das Kreuz noch einmal. Frei und leicht schwebte es im Raum.

Die Performance von Hans Thomann hat sich mir stärker eingepägt als die vielen christologischen Bücher und Texte, die ich im Laufe meines Theologiestudiums gelesen habe oder lesen musste. Warum? Weil sie mir einen sinnlichen Erfahrungsraum bot für etwas, das meine Existenz als wissenschaftlich arbeitende Theologin viele Jahre geprägt hatte: Begriffsbeton. Eine harte graue Masse aus zusammengeklebten Wörtern und Sätzen, aus Dogmatik und Spekulation, aus Tradition und Wissen und Zwang, aus Zensur und Selbstzensur, aus Ein- und Ausschlüssen, Verdammnis, Erniedrigung, gescheiterten und erfolgreichen Bewerbungen, aus verliehenen und verweigerten Titeln, aus päpstlichen Urteilen und Ohrfeigen, die man bekommt, wenn man nicht an den Herrn Jesus glauben kann, weil man nichts versteht.

Eine jahrhundertealte Härte hat sich nicht nur um das Kreuz, sondern um die Person des Jesus von Nazaret gelegt. Sie zu lösen, ist Schwerarbeit. Im theologischen Lehrbetrieb geht es aber bis heute selten darum, den Beton aufzulösen. Er wird weiter verdichtet: Man liest, zitiert, widerlegt, kommentiert, trumpsft auf, doziert, streitet. Man erklärt einander, wie Paulus, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, die Deutero-

Paulinen, die Kirchenväter, Augustinus, Thomas von Aquin, Abaelard, Duns Scotus, Luther, Zwingli, Calvin, Erasmus, Melancthon, Lessing, Reimarus, Kant und Fichte und Schelling und Schleiermacher, Kierkegaard, Barth, Bultmann, Bonhoeffer, Moltmann, Jüngel, Boff nach dem zweit- oder drittneuesten Stand der Forschung Kreuz und Auferstehung Jesu verstanden haben.

Dieses Schwere will ich, ermutigt von der St. Galler Performance, ablegen. Dabei geht es mir nicht darum, Beton gegen Schaumstoff, endlose Gelehrsamkeit gegen die fraglose Unmittelbarkeit einer persönlichen Beziehung zum Herrn Jesus Christus einzutauschen. Etwas anderes will ich, etwas dazwischen. Schauen wir, was passiert.

Ich war tot ...

Meine Älteren waren nicht besonders kirchlich. Mein Vater war lange vor meiner Geburt aus der evangelischen Kirche ausgetreten. Meine Mutter war zwar im Dunstkreis des schwäbischen Pietismus aufgewachsen, hatte sich aber schon in ihrer Jugend davon distanziert. Beide hatten allerdings über das Medium der Künste den Kontakt zur Kirche aufrechterhalten. Das geht vielen bildungsbürgerlichen Leuten so, auch heute noch. Meine Mutter hat als Cembalistin an zahllosen Aufführungen von Passionen und Oratorien mitgewirkt. Mein Vater hat als Architekt Kirchenräume entworfen, und er liebte es, meiner Schwester und mir auf Reisen bemerkenswerte Kirchen aller Stilepochen zu erklären. Ich selber war Chorsängerin und konnte es deshalb auch in meinen kritischen Jugendjahren nicht vermeiden, hin und wieder einem Gottesdienst beizuwohnen. Die frommen Texte, die von den bedeutenden musikalischen Werken nicht zu trennen waren, betrachteten wir Choristinnen als ein notwendiges Übel. Wir mokierten uns über frühpietistisch-frömmelerische Arien und hatten, wie viele Menschen in den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts, »all das« irgendwie hinter uns. In mir gab es damals kein Interesse, Jesus aus dem starren Gehäuse unverständlicher Gelehrsamkeit zu lösen. Sollte er doch einfach drinbleiben. Dann störte er mich nicht.

Politik, Liebe, Wissenschaft und Feminismus

Nach dem Abitur lernte ich die Politik, die Liebe, die Wissenschaft und den Feminismus kennen. Das war eine brisante Mischung. In der linken Studentenbewegung erfuhr ich, dass die Welt, in der ich ungefähr einund-

zwanzig Jahre lang vor mich hin gelebt hatte, verändert gehörte. Wir analysierten, demonstrierten und weigerten uns, den Lernstoff, den man uns an der Universität vermitteln wollte, als maßgeblich anzuerkennen. Während wir uns ganz bürgerlich verliebten, entlarvten wir die Liebe als bürgerliche Fiktion. Bis mich eines Tages eine Mitstudentin darauf hinwies, dass es nur Männer waren, die uns über die strahlende sozialistische Zukunft aufklärten, und eine andere mir erklärte, GOTT liebe mich nicht wegen meiner großartigen Leistungen, sondern weil ich da bin: bedingungslos. Letzteres fand ich eine dermaßen gute Idee, dass ich beschloss, fortan Theologie zu studieren. Worauf ich dann allerdings in eine Gruppe von Frauen geriet, in der wir uns fragten, warum wir uns GOTT gleichzeitig als Herrn und Vater vorstellen und uns kein Bild von ihm machen sollen. Es war aufregend. Die Theologie ließ mich nicht mehr los, aber aus der Kirche wäre ich schon damals ein paarmal fast ausgetreten.

Die erste Zeit meines Theologiestudiums war eine Art Lockerungsübung, in der vieles durcheinandergeriet. Die Möglichkeit, dass der Betonpanzer sich lösen lassen und Jesus Christus wieder lebendig werden könnte, erschien am Horizont. Allein dadurch, dass mir durch die vielen kritischen Denküben und ganz widersprüchliche Erfahrungen etliche Sicherheiten abhandenkamen. Ansatzweise wusste ich schon damals nicht mehr, was oben und was unten ist.

Vorerst hatten wir jungen Intellektuellen allerdings alle Hände und Köpfe voll mit Herrschaftskritik zu tun. Wir entlarvten das Kapital und das Patriarchat, den Kolonialismus, das Bürgertum, die Kirche und den akademischen Betrieb, zu dem auch die gängige Theologie gehörte. Angeregt wurden wir durch oppositionelle Bewegungen, die zum Teil im akademischen Betrieb selbst entstanden waren: die Befreiungstheologie, die feministische Theologie, die sozialgeschichtliche Bibelauslegung, die kritische Theorie, dann die Postmoderne. Wir rissen vieles nieder.

Aber dann kamen die Examina und der Ehrgeiz, etwas zu werden. Ich wollte eine Doktorin der Theologie und eine gefragte Referentin werden, oder vielleicht eine Lehrstuhlinhaberin, und außerdem eine Mutter. Das gab für Jahre genug zu tun. Ich wurde, wenn ich nicht gerade im Haushalt beschäftigt war, zur Profikritikerin. Ich beteiligte mich daran, Begriffsbeton abzuschlagen und zu entsorgen. Gleichzeitig produzierte ich selbst neuen: eine Doktorarbeit und Texte, die den wissenschaftlichen Normen genügten und sich entsprechend gelehrt anhörten.

Im postpatriarchalen Durcheinander

Inzwischen haben eine erwachsene Tochter und einige Bücher mein Haus verlassen. Dass ich selbst Begriffsbeton herstellen kann, ist bewiesen. Und nun? Was ist passiert?

Ich sage es in genau fünf Wörtern: *Das Patriarchat ist zu Ende.*

Frauen um den Mailänder Frauenbuchladen haben den Gedanken in die Welt gesetzt.¹ Was er bedeutet, habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten dargelegt. Hier liefere ich die Illustration dazu. Wenn Sie ein eigenes Bild vom *postpatriarchalen Durcheinander* haben wollen, dann nehmen Sie am besten ein Blatt Papier und einen Stift in die Hand und zeichnen mit: In der Mitte unserer Weltwahrnehmung befindet sich seit vielen Jahrhunderten eine imaginäre horizontale Linie. Oberhalb dieser Linie, in einer »höheren« Sphäre also, befinden sich diejenigen Dinge, Zustände oder Wirklichkeiten, die man für edler, höher, sauberer und erstrebenswerter hält als die darunter. Bei den alten Griechen waren dies: Gott, *anthropos-aner* der männliche Mensch, Geist, Unendlichkeit, Theorie, Politik, Freiheit, Gleichheit, Herrschaft, Kontrolle.

Unterhalb der Linie befindet sich, was der freie denkende Bürger Athens nicht sein und nicht sehen will: *mater/materia*, die stumme Frau, Körper, Begrenztheit, Dienst, Sklaverei, Abhängigkeit, Bedürftigkeit, Gefühle, *oikos* der Haushalt, schließlich die *Natur*, ein Begriff, der sich vom lateinischen Verb *nasci* ableitet, das *geboren werden* bedeutet.

Zwar gab es immer Leute und Bewegungen, die diese durchdringende Struktur, die nicht zufällig an das Ideal des heterosexuellen Paares erinnert, angezweifelt haben. Trotzdem prägt sie uns bis heute in immer wieder neuen Variationen. Im Zuge der europäischen Teilaufklärung hat Gott seinen Spitzenplatz abtreten müssen an Konzepte wie *Vernunft*, *Objektivität* und *Wissenschaft*. Entsprechend gilt Religion im Westen heute als belangloser Weiberkram, was im Übrigen einer der Gründe für den akuten Konflikt des Westens mit dem Islam ist: Muslime und Musliminnen akzeptieren mit guten Gründen nicht, dass DER UMFASSENDE SINN, den sie ALLAH nennen, zur Nebensache erklärt wird.

1 | Libreria delle donne di Milano, *Das Patriarchat ist zu Ende. Es ist passiert – nicht aus Zufall!*, Rüsselsheim 1996.

GOTT

anthropos/aner ♂
Mensch/Mann
Politik/polis

Unendlichkeit Geist
Gleichheit Freiheit
Theorie Kontrolle

WELT

matres/materia
Begrenztheit
Bedürftigkeit

♀
Gefühle
Nahr/nasci
Geburt

Abhängigkeit
Dienst
Sklaverei
Gikos/oikonomia

18

In der oberen Hälfte unseres ordentlichen Weltgemäldes haben sich inzwischen das Geld und der Markt breitgemacht. Aristoteles (384–322 v. Chr.) betrachtete noch den gesamten Bereich der Ökonomie, also der arbeitsteiligen Bedürfnisbefriedigung, als »niedriges« Geschäft. Inzwischen, ungefähr seit Adam Smith (1723–1790), hat sich die Ehepaarstruktur in der Ökonomie selbst eingenistet: Als »höher« gilt jetzt das männlich konnotierte Gesetz des geldvermittelten Tauschens. In den Niederungen wursteln weiterhin Leute, die sich mit realer Bedürfnisbefriedigung befassen: Mütter, Pflegerinnen, Erzieherinnen, Müllmänner, Reinigungsdienste, Bäuerinnen, Sozialarbeiter. Das sind die ehemaligen Sklavinnen und Sklaven, heute der sogenannte Niedriglohnssektor samt vorwiegend weiblicher Gratisarbeit in Privathaushalten.

Und jetzt streiche ich die horizontale Trennlinie in der Mitte meines Gemäldes durch. Tun Sie das auch, wenn Sie mit mir zeichnen. Beton splittert, das Gehäuse zerfällt. All die Begriffe, die man ordentlich als Ehepaare sortiert hatte, fliegen fröhlich oder auch beängstigend unordentlich durcheinander. Das ist *das postpatriachale Durcheinander*. Mir wird schwindlig. Wir wissen nicht mehr, was oben und was unten ist. Wir verlieren die Orientierung, und das ist gut so.

Denn das postpatriachale Durcheinander ist die Voraussetzung dafür, dass Lebendigkeit zurückkehrt, zum Beispiel in den einbetonierten Je-

sus. Der Beton professoraler Gelehrsamkeit liegt jetzt in abgeschlagenen Brocken um das Kreuz herum. Wo finden wir in diesem Durch/einander *Gott, wo Welt, Körper, Frau, Wissenschaft, Geist, Sinn?* – Vielleicht werden einige der herumliegenden Bruchstücke noch zu etwas nütze sein, vielleicht nicht. Theologie zu treiben, bedeutet jetzt jedenfalls nicht mehr, neue Betonschichten um das schon viel zu dicke Kreuzgehäuse zu kleistern, denn das Gehäuse ist zerbrochen. Theologie treiben bedeutet jetzt: im Durcheinander durch- und miteinander nach Spuren von Sinn suchen.

Brocken sortieren

Wir spazieren jetzt zwischen vielen größeren und kleineren unförmigen Betonbrocken umher. Derweil kann das befreite Kreuz sich ausruhen. Wir lassen es eine Weile unbehelligt, so wie ich damals, als ich jung war und mich nicht um Jesus kümmerte. Ruhezeiten tun gut. Man muss nicht gleich panisch werden, bloß weil es stiller wird um Jesus. Auch wenn vielleicht weniger Kirchensteuern reinkommen und man deshalb die Pfarrgehälter kürzen und ein paar Kirchen verkaufen muss. Man muss auch nicht hektisch jeden Sonntagsgottesdienst mit Popmusik füllen, damit die jungen Leute nicht wegbleiben. In der Bibel steht sowieso nichts von Pfarrern, Kirchtürmen, Glocken und Popmusik. Lassen wir ruhig auch den Volkskirchenbeton zerbröseln. Wir brauchen ihn nicht mehr.

Was von diesen Brocken ist denn noch brauchbar? Was kann womöglich neu aufeinander bezogen werden? Was hilft zur Lebendigkeit? Was können wir aus den Bruchstücken bauen? Ein wohnliches Haus? Ein flexibles Gebilde, in dem sich leben lässt? Eine Installation für den Marktplatz?

Ich werde jetzt auf ein paar Bruchstücke Namensschilder heften. Sie heißen zum Beispiel *Inkarnation* oder *Trinität, Reich Gottes, Messianismus, Apokalyptik, Rechtfertigung, Gnade, Wiederkunft, Soteriologie, Verheißung* oder *Erfüllung*. Das sind einige der theologischen Fachbegriffe, die einst das massive Gehäuse, das System um Jesus Christus gebildet haben. Im Laufe von zwei Jahrtausenden hat es sich um ein paar wenige historische Fakten gelegt, nämlich um diese: Ungefähr im Jahr null unserer heutigen Zeitrechnung wurde in Galiläa, am östlichen Rand des Römischen Reiches, ein Mann namens Jesus geboren. Er lebte etwas länger als dreißig

Jahre, zunächst als Zimmermann, dann als Wanderprediger und Heiler. Beeinflusst vom Asketen Johannes zog er mit einer Gruppe von Anhängerinnen und Anhängern durchs Land und verkündete die Nähe GOTTES. Schon nach kurzer Tätigkeit wurde er verhaftet, von den römischen Autoritäten mit Zustimmung der jüdischen Hohepriester zum Tod verurteilt und gekreuzigt. Die Gründe für die Verhaftung hießen vermutlich »Gotteslästerung« und »politischer Aufruhr«. Nach der Kreuzigung folgte ein verwickelter Deutungsprozess. Im gesamten Römischen Reich, rund ums Mittelmeer, bildeten sich Gruppen aus Jesuanhängerinnen und -anhängern, die nur notdürftig von reisenden Aposteln zusammengehalten wurden. Allmählich begann in städtischen Zentren wie Rom, Alexandria oder Konstantinopel die Produktion von Begriffsbeton. Man will es nicht bei einem Sammelsurium aus mündlicher Tradition und verstreuten Grüppchen belassen und fängt deshalb an, Hierarchien zu bilden und internationale Konferenzen zu organisieren. Schließlich wendet sich der römische Kaiser Konstantin² der neuen Religion zu und beendet die Christ*innenverfolgungen im Reich. Unter Theodosius I. wird das Christentum im Jahr 380 n. Chr. zur Staatsreligion. Ein einheitliches Gebilde ist die Kirche zwar nie geworden. Bis heute besteht sie aus unzähligen Konfessionen, Untergruppen, Schulen und Lehren. Und täglich entstehen neue, derzeit vor allem außerhalb des »christlichen Abendlandes«, also in Afrika, Südamerika und Asien.

Und wir fragen uns jetzt, im postpatriarchalen Durcheinander, was von den Trümmern des *Systems* noch brauchbar ist. Ich nehme ein paar von den Brocken in Augenschein, nehme sie in die Hand, drehe, wende und befrage sie.

Inkarnation

Der erste Brocken, den ich in die Hand nehme, heißt *Inkarnation*. Das bedeutet, so wörtlich wie möglich aus dem Lateinischen übersetzt, *Einfleischung*. In etlichen Religionen gibt es diese Vorstellung, dass GOTT, das Umfassende, Unsichtbare, Ewige, in Menschengestalt auf der Erde erscheint. Der Dalai Lama zum Beispiel gilt im tibetischen Buddhismus als Inkarnation des Göttlichen, oder Krishna im Hinduismus. *Inkarnation* ist ein theologisches Kunstwort, das uns nicht sagt, wie die Einflei-

2 | Konstantin war Kaiser von 306–337 n. Chr.

schung vonstattengeht. Der Bibeltext aber sagt uns, wie sie bei Jesus Christus zugegangen ist: Es handelte sich um eine Geburt.

Interessanterweise heißt der Tod christlich nicht »Exkarnation« (Ausfleischung) oder »Menschendung«, sondern einfach »Tod«. Das bedeutet, dass Theologen, wenn sie wollen, in der Lage sind, Tatsachen so zu nennen, wie sie üblicherweise heißen. Warum nennen sie dann eine Geburt nicht »Geburt«, sondern »Inkarnation«? Weil sie zwar nicht einschreiten, wenn das Kirchenvolk mit Wonne Weihnachten feiert und sich nicht daran stört, dass im Lukasevangelium steht: »Und sie gebar ihren ersten Sohn« (Lukas 2,7). Aber weil ihnen diese Begeisterung doch irgendwie peinlich ist, weshalb sie sich obsessiv auf das Kreuz und die Exkarnation des Erlösers als den wesentlichen Bedeutungsträger der christlichen Tradition konzentrieren. Sie wollen gar nicht genau wissen, dass GOTT, wie wir alle, als blutiger, schleimiger, schreiender, abhängiger Winzling aus einem mütterlichen Körper in die Welt gekommen ist. Denn das könnte ungeahnte Folgen haben. Es würde nämlich bedeuten, dass GOTT selbst abhängig wird: von Luft und Wasser, Nahrung, Fürsorge, Tradition und vielem anderen. Zwar bliebe das geburtliche GOTT, wie wir Menschen, in Abhängigkeit frei, könnte also die Welt mit gestalten. GOTT könnte, wie Hannah Arendt von den Geborenen sagt, »den eigenen Faden in ein Gewebe schlagen, das man nicht selbst gemacht hat«³. Und nach ein paar Jahrzehnten ginge GOTT dann wie alle Menschen ein in die Matrix Erde.

Taufen wir den Brocken »Inkarnation« um. Hören wir auf, Jesus als halb schwebendes Phantom zu imaginieren, ohne Sünde, ohne Widerspruch, eingezwängt in Dogmen, die nicht zulassen, dass das Unendliche wirklich und dauerhaft in die Endlichkeit eingegangen ist. Sprechen wir von der Geburt GOTTES. Der österreichische Philosoph Artur K. Boelderl, der eines der wenigen philosophischen Bücher über das Geborene geschrieben hat, sagt:

»Die Geburt Gottes als eines Menschen wäre die größte Idee der Weltgeschichte.« Das Christentum »stünde ... im Ausgang von seiner ihm wesentlichen Anerkennung der Wirklichkeit der Geburt Gottes als eines Menschen zu sich selbst im Verhältnis der Autodekonstruktion. Diese ließe den Gegensatz von Theismus/Atheismus hinter sich, ohne ihn zu

3 | Hannah Arendt, Vita Activa oder Vom tätigen Leben, München/Zürich 1985 (1. Aufl. 1958), 174.

überwinden. In ihrem Verlauf nähme die Religion eine neue Gestalt an, von der sich heute nur so viel sagen ließe, dass sie jedenfalls monströs sein werde – in dem Sinne, dass sie sich in keiner irgendwie absehbaren, mit geschichtlichen oder gegenwärtigen Gestalten von Religion vergleichbaren Form präsentieren werde. Diese neue, monströse Religion wäre keine mehr, und a fortiori wäre das Christentum, um ein Wort Karl Rahners zu paraphrasieren, künftig keine Religion mehr, oder es wäre nicht.«⁴ Man könnte es weniger verschlüsselt ausdrücken. Aber Artur K. Boelderl hat schon recht: Das Geborensein GOTTES anzuerkennen ist eine Revolution. Und diese Revolution findet bereits statt. Wer sie fördern will, kann anfangen, Bilder vom Stall zu Bethlehem zu malen, auf denen keine anständig angezogene Frau mit einem frisch gewaschenen Säugling, sondern eine wirkliche Geburt zu sehen ist. Genau dieses zerknitterte blaurote Etwas vor unseren Augen ist GOTT. Beton fällt ab vom LEBENDIGEN.

Auferstehung

Der zweite Betonklotz, den ich in die Hand nehme, heißt *Auferstehung*. Er ist so schwer, dass ich ihn nicht alleine hochheben kann. Denn in ihm hat sich die ganze Last westlicher Nekrophilie angesammelt. Nekrophilie heißt Liebe zum Tod. Viele antike Philosophen liebten den Tod, denn sie meinten, er werde sie aus dem Körper-Gefängnis befreien, in das die Mütter sie eingesperrt haben. Das Leben nach dem Tod, das Reich des unbegrenzten Geistes, konstruierte man als das Eigentliche, dem gegenüber alles Sichtbare, Irdische, Körperliche als zweitrangig, als uneigentliche Vorstufe erschien. In diese Sicht der Welt und des menschlichen Daseins hat man auch das Leben und Sterben des palästinischen Rabbi Jesus hineininterpretiert. »*Er ist auferstanden*«, das hieß jahrhundertlang: Er ist als reiner Geist eingegangen ins ewige Jenseits. Und er wird alle, die an ihn glauben, nach ihrem Tod dorthin holen, ins Reich der nicht enden wollenden Körperlosigkeit.

Im Jahr 2009, dem 500. Geburtsjahr des Reformators Johannes Calvin (1509–1564), habe ich die ganze *Institutio Christianae Religionis*⁵ gelesen,

4 | Artur K. Boelderl, »Born to be alive«. Zur philosophischen Bedeutung der Gottesgeburt, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 156 (2008) 4, 388–395, hier: 388f.

5 | Vgl. Johannes Calvin, *Institutio Christianae Religionis*: »Unterricht in der christlichen Religion« nach der letzten Ausgabe 1559, Neukirchen 2008.



Otto Dix, Geburt (Kind auf Händen), 1927 Bleistift auf Papier, 45,4 x 38,2 cm,
© Zeppelin Museum Friedrichshafen 1983/78/Z

das theologische Hauptwerk Calvins: ungefähr 850 dichtbedruckte Seiten spätmittelalterliche oder frühmoderne Dogmatik. Seither weiß ich, dass die reformierte Tradition fest in der zweigeteilten Weltordnung verankert ist, auch wenn sie sich noch so sehr als »progressiv« oder »liberal« vom Katholizismus abgrenzt. Zwar hat man sich im Calvinjahr redlich bemüht, den berühmten Vorfahr zu modernisieren: Er sei gar nicht so jenseitsorientiert, wie man immer meine, hieß es, er habe Großartiges über die Gestaltung unserer hiesigen Welt gesagt, sei also im Grunde vor allem ein wichtiger Sozialethiker. Das stimmt nicht. Denn auf jeder Seite der *Institutio* sagt Calvin, dass unser körperliches Dasein im Grund unwesentlich, ein unwirtlicher Vorraum der Ewigkeit ist. Wir müssen zwar ausharren, weil Gott es in seinem unerforschlichen Ratschluss so will. Aber unser ganzes Sinnen und Trachten soll auf das Leben nach dem Tod gerichtet sein, obwohl – und das ist das Grausame an Calvins seltsamer Theologie – wir nichts, aber auch gar nichts dazu beitragen können, dass wir nach dem Tod im Himmel und nicht in der Hölle landen.

Es ärgert mich, dass meines Wissens im Calvinjahr keine kirchliche Autorität es über sich gebracht hat, laut und deutlich zu sagen, dass diese Sicht der Dinge unbiblich und menschenverachtend ist. Man bringt es nicht über sich, der zweigeteilten, der dualistischen Weltsicht ausdrücklich den Abschied zu geben, und damit der Fixierung auf das sogenannte Jenseits. Wie das Jenseits aussieht, ob oder wie wir dort hineingelangen, wird nämlich nie ein Mensch ergründen. Das wissen wir spätestens seit Immanuel Kants Erkenntniskritik. Und deshalb sollten wir GOTT nicht ins Handwerk pfuschen mit Spekulationen über ein Leben nach dem Tod. Wir sollten uns auf das konzentrieren, was unsere menschliche Aufgabe ist: die Gestaltung der Welt zu einem wohnlichen Ort für derzeit ungefähr siebeneinhalb Milliarden Würdeträgerinnen und Würdeträger. Ist das die zukünftige Bedeutung unseres Aufstehens?

Reich Gottes

Der dritte und für heute letzte Betonbrocken, den ich in die Hand nehme, heißt *Reich Gottes*. Er ist klein und leicht. Denn da geht es um die Frage, wie Jesus gelebt hat und was er zu Lebzeiten verkündet hat.

Das Reich GOTTES ist ein Sehnsuchtsort, an dem wir uns doch immer wieder unversehens einfinden: dann, wenn mitten in der Widersprüchlichkeit dieser Welt plötzlich etwas ganz genau zum Stimmen kommt.

